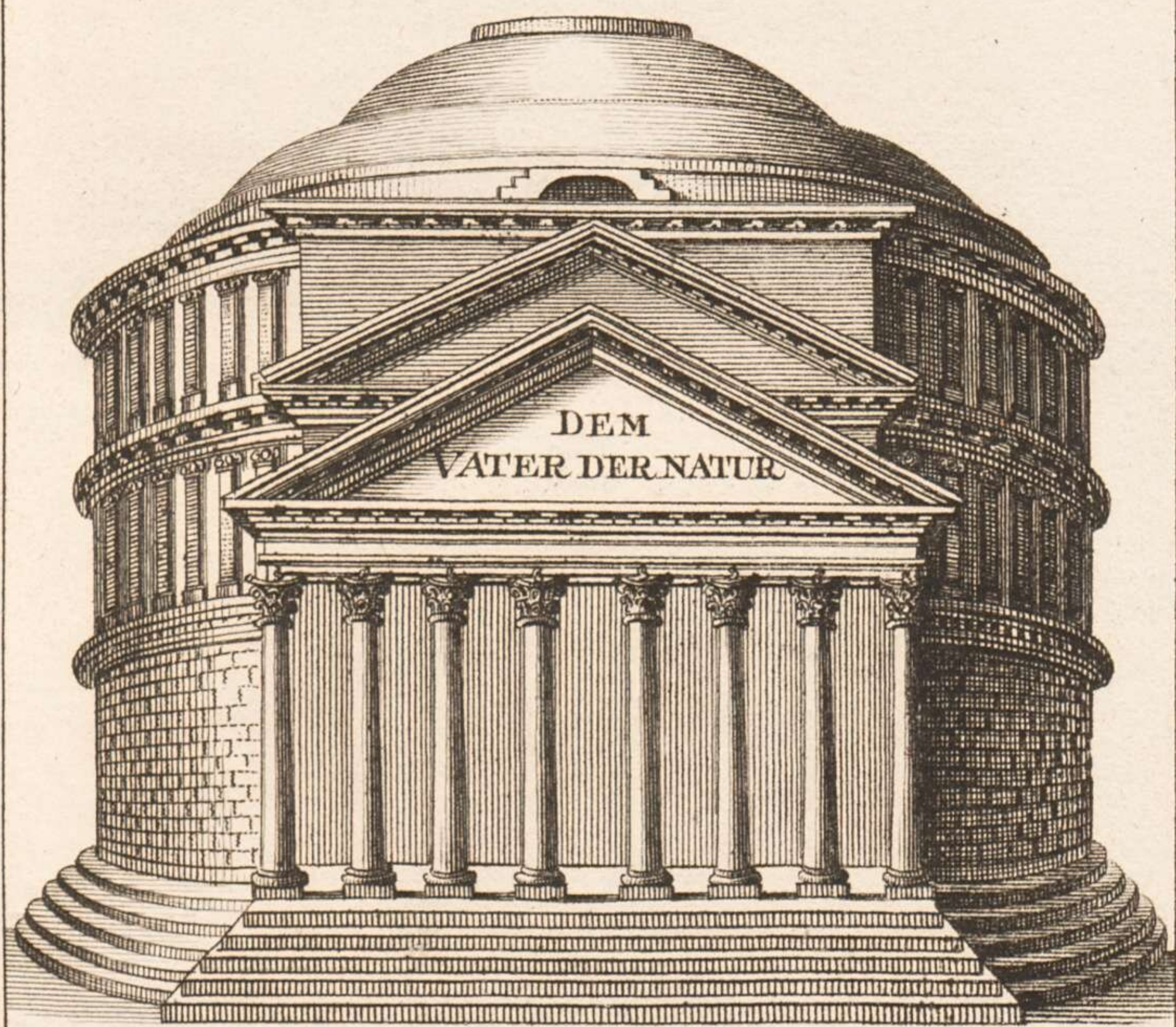


Unterhaltungen  
aus der  
Naturgeschichte.



Der Säugethiere erster Theil.

Augsburg,  
In der Martin Engelbrechtischen Kunsthandlung.  
1792.



58.



die Ernte. Es schien selbst einen Drang zu haben, sich des den Menschen werthen Unraths zu entledigen. Allein der Sibethgeruch mußte dem Amber weichen; und auch dieser hat seine Herrschaft schon wieder andern Modegerüchen abtreten müssen. Ihr Fleisch wird so wenig als ihr Fell geschätzt. Höher hielt man sonst das Fell der Genette. Es gehörte ein Genettmuff zum vollen Anzuge eines Elegants. Dieß spornete die Industrie, mehr Genettfelle in die Welt zu bringen, als Genetten gefangen wurden. Man färbte und tiegerte Kaninchenfelle. Mißtrauen und Mode stürzten die Muffe, und gaben den guten Thieren mehr Sicherheit. Von ihnen unterscheidet sich die Civette nur durch einen geringelten Schwanz und den Mangel der Mähne. Sie macht eine eigne Gattung aus.

---

## Tab. XXIX.

### Das Nashorn.

Rhinoceros, *le Rhinoceros.*

Das Asiatische. (57)

Das Afrikanische. (58)

Das Nashorn ist unter den vierfüßigen Thieren das gewaltigste nach dem Elephanten, mit dem  
es

es auch in Eine Ordnung, nämlich unter die großen, plumpen Säugethiere mit dicken Füßen und starkem aber dünnbehaartem Felle gehört. Obgleich sein Name griechisch ist, so war es doch den alten Griechen völlig unbekannt. Der Elephant ist fast so hoch, als er lang ist; des Nashorns Höhe hingegen beträgt nur die Hälfte seiner Länge. Allein nicht die Dicke des Leibes, sondern nur die Kürze seiner Füße, macht den beträchtlichen Abstand von der Größe des Elephanten. Das Nashorn ist ein ungeheurer Klumpen von Haut, Fleisch und Knochen. Nur an sehr wenigen Theilen seines Leibes ist es äußerlicher Eindrücke fähig. Das Einzige an ihm, womit es einige Geschicklichkeit an den Tag legen kann, ist seine obere Lefze. Es kann sie schnell hin und her bewegen, beträchtlich verlängern und verkürzen, doppelt um einen Stock winden, und fast wie der Elephant seinen Rüssel gebrauchen. Sie dient ihm, das Gras auszureißen und ganze Büschel daraus zu machen, weil das, was es auf einmal ausreißen kann, ein viel zu armseliger Bissen für einen so großen Rachen wäre. Der Kopf ist nicht allzugroß, und hat etwas Aehnlichkeit mit dem eines Schweines; die Augen sind für die Größe des Thieres sehr klein; die Nasenlöcher stehen niedrig. In seinem Rachen  
hat

hat es 4 starke Schneidezähne, die eckicht sind, und 24 Backenzähne von solcher Schärfe, daß sie das Stroh, wie eine Scheere, schneiden. Die Ohren stehen aufgerichtet und sehen den Schweinsohren gleich. Es kann dieselben aufrichten und fallen lassen. Sie sind der einzige Theil seines Leibes, an dem Haare, oder vielmehr Borsten, sitzen, wenn man noch den Schwanz ausnimmt, der am Ende mit einem Borstenbüschel versehen ist. Die kurzen, plumphen Säulen, die diese Masse tragen, endigen sich in drey Zehen, die mit starken Nägeln bewaffnet sind. Den ganzen Leib umgibt ein undurchdringlicher Panzer, dem weder die Zähne des Löwen, noch die Krallen des Tigers, weder die Säbelklinge von Damaskus, noch das Bley des Jägers, etwas anhaben können. Diese Haut besteht aus einem dicken, schwarz grauen auch braunen Leder, das wie ein weiter Mantel in großen Falten um den Leib geworfen ist. Diese sind am Halse, auf den Schultern, am Kreuze und an den Beinen besonders groß und weit. Mit harten, knoschtichten Auswüchsen ist diese Haut über und über besäet. Sie sind am Halse und auf dem Rücken sehr klein, an den Seiten aber beträchtlicher. So rauh und spröde sie zum anfühlen sind, so weich ist dagegen die Haut zwischen den Falten. Nur die Einbil-

dungs

dungskraft konnte an dieser Haut Schuppenschilder, Reitsättel, Stiefelstulpen, und, wer weiß? was sonst noch, entdecken. Auf der Nase sitzt ein Horn, das sich nach dem Kopfe zu wendet, ganz dicht und so hart wie ein Knochen ist, eine graue, schwärzliche, weiße auch braune Farbe hat, und nicht auf dem Knochen, sondern nur an der Haut angewachsen ist. Man findet es von der Länge einer halben Elle bis zu zwei Ellen. Mit diesem Horn machte der Schöpfer dem Nashorn ein sehr nützlichtes Geschenk. Es ist sein sicherstes Gewehr, das seine empfindlichsten Theile, Maul, Schnauze und Gesicht beschützt. Der hungrige Lieger wird weit lieber den Elephanten als das Nashorn angreifen, das, den Kopf ausgenommen, überall unverwundbar ist, und dessen Kopf er, ohne die Gefahr aufgeschlizt zu werden, nicht fassen kann. Bäume, die ihm im Wege stehen, Steine, denen es nicht ausweichen mag, räumt es, vermittelst dieses Horns, mit ungemeiner Geschwindigkeit hinweg, und schleudert sie ungeduldig hinter sich zurück. Das Einzige, wodurch sich das asiatische von dem afrikanischen Nashorn unterscheidet, ist, daß dieses zwey solche Hörner haben soll, deren Eins auf der Nase, das Andere aber auf der Stirne steht, und mehr als noch einmal so lang als das andre ist. Diejenige,

die nur Eins haben, besitzen meistens ein desto dickeres. Die Form dieser Hörner ist durchaus kegelförmig. Vielleicht ist die verschiedene Beschaffenheit der Zunge gleichfalls ein Unterscheidungszeichen dieser zwei Klassen. Männer, an deren Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln ist, haben von Nashörnern, die sie zu untersuchen Gelegenheit hatten, behauptet, ihre Zunge sey so scharf wie eine Feile gewesen; durch bloßes Lecken hätten sie Menschen und Thiere zu einem Skelete machen können. Wieder andere, nicht minder gültige Zeugen, fanden die Zunge so sanft, wie Sammet, anzufühlen. Es sind daher Naturforscher auf den Gedanken gekommen, diesen Widerspruch so zu vereinigen, daß sie dem afrikanischen die rauhe Zunge, dem asiatischen aber, die sanftere zuschrieben. Ungemein gerne wälzt sich das Nashorn in Pfützen und Morästen, und kann, seiner Schwere ungeachtet, ziemlich gut schwimmen. Diese Liebe zum Wasser ist ihm darum natürliches Bedürfniß, weil sonst seine dicke Haut leicht zu trocken und spröde wird, und Ritzen und Sprünge bekommt. Gerne wählt es daher seinen Aufenthalt in der Nähe von Flüssen und Morästen. Man findet es am häufigsten in Bengalen, Siam, in des Moguls Gebieth, auf Sumatra, Java, in Aethiopien, Abyssinien bis

zum

zum Vorgebirge der g. H. hin. Sehr zahlreich ist diese Thierart überhaupt nicht. Es würde auch der Menschheit übel gerathen seyn, wenn die Vorsehung diesen gefräßigen Thieren die allgemeine Ausbreitung, wie z. B. den Schafen, gegeben hätte. Ohne so nützlich zu seyn, als der Elephant ist, so ist es doch gewiß durch seine Freßlust eben so schädlich. Unübersehbar ist der Schade, den es auf Feldern anrichtet. Zwar nimmt es oft mit Disteln, stachelichten Pflanzen und Buschwerk vorlieb, aber es besucht auch Getreide- Zuckerrohr- und Reisfelder, und was es alsdenn auch nicht frißt, das tritt es nieder.

Daß das Nashorn: Weibchen erst mit 50 Jahren zum erstenmal trüchtig werde und drey Jahre trage, ist falsch. Mit 15 Monaten wirft es Ein Junges. Dann kann es eine gute Weile anstehen, bis es wieder trüchtig wird. Im ersten Monate ist das Junge nicht viel größer, als ein großer Hund. Noch hat es kein Horn. Nur eine schwache Spur entdeckt man davon. Wahrscheinlich wächst dieses mit dem Thiere so lange es lebt. Die ganze Lebensdauer des Nashorns mag 80 bis 100 Jahre betragen.

Zwar ist dieses Thier weder ein fleischfressendes noch von Natur grimmiges, und doch hat man es noch nicht dahin gebracht, es zahm zu machen und



zu nützlichen Hausdiensten zu gebrauchen: eine Sache, die doch mit dem Elephanten bereits gelungen ist. Zuweilen wird es so toll, daß es beynahe unmöglich ist, es wieder zu besänftigen. Dann rennt es wie rasend, und wenn keine Steine oder Bäume im Wege sind, an denen es seinen Zorn auslassen kann, so wühlt es, in vollem Laufe, Furchen in die Erde, und wirft dieselbe grunzend in die Höhe. Dieses Grunzen ist seine gewöhnliche Stimme, das jedoch im Zorne heller und hörbarer ist. So war jenes Nashorn, das der König von Portugall dem Pabste zum Geschenk sandte, durch seine Wuth auf dem Schiffe, ganz allein Ursache, daß das Schiff zu Grunde gieng. Doch wird es nicht leicht ohne Veranlassung so sehr toben. Still und sanft war dasjenige, das 1739 aus Bengalen nach London kam. Aber wenn man es schlug, oder wenn das Futter nicht sehr pünktlich gebracht wurde, ward es entsetzlich böse. Es sprang dann aufwärts, rannte mit dem Kopfe gegen die Mauer, und das mit einer Geschwindigkeit und Lebhaftigkeit, die man dieser schweren Masse kaum zutraut hätte. Allein es war auch gleich wieder gut, sobald das Fressen kam. Dieses war allerdings so beschaffen, daß die Leere im Magen nach der Verdauung ziemlich fühlbar seyn mußte. Es bekam alle

Tage

Tage 7 Pfund Reis mit 3 Pfund Zucker vermengt, und eine große Menge Heu und frisches Gras, welches Letztere es sehr liebte. Es trank Wasser und zwar sehr viel auf einmal. Der Transport hatte bis London eilftausend Gulden gekostet. Dasjenige, das vor ungefähr 40 Jahren in Deutschland war, bekam täglich 60 Pfund Heu und 20 Pfund Brod, und wog 5000 Pfund; und einem jungen Nashorn, das in Paris gesehen wurde, mußten alle Tage 168 Pf. Futter gereicht werden. Zum Getränke verschmähte es auch Bier und Wein nicht.

Mit allen Thieren lebt es in Friede und Eintracht. Und was sollte es ihnen auch zu Leide thun, da es weder ihr Fleisch noch ihr Blut liebt? Oft geht es mit dem Lieger in vertraulicher Gemeinschaft. Der natürliche Haß, den es gegen den Elephanten haben soll, ist eben so fabelhaft, als der vorgebliche Haß des Kammeels gegen das Pferd: denn man sah sie in Thiergärten oft sehr friedlich beysammen. Wahrscheinlich ist Plinius der Urheber jener Antipathie. Allein, wie leicht konnte er sich täuschen, da die Römer, die an den Kämpfen eines Nashorns mit einem Elephanten die größte Freude fanden, diese Thiere, ehe sie auf den Kampfplatz kamen, zur äußersten Wuth reizten. Un-erträglich ist ihm der Anblick eines rothen Kleides.

Wüthend stürzt es dann über den her, an dem es diese Farbe wahrnimmt, faßt ihn zwischen den Beinen, und schleudert den Unglücklichen Ellen hoch. So stark und wüthend auch dieses Thier ist, wenn es gereizt wird, so gab doch dem furchtlosen Menschen sein Verstand Mittel ein, dasselbe, lebendig oder todt, in seine Hände zu bekommen. Entweder suchen mehrere Schützen zugleich es an den Ohren, den Augen und unter dem Bauche zu verwunden; oder man gräbt eine Grube, in der ein spitziger Pfahl eingerammelt wird. Mit grünem Gesträuche und Gras wird das alles so überdeckt, daß das nichtsbesorgende Nashorn hineinstürzt und sich spießt. Auch wird in eine mit einer Fallthüre versehene Hütte ein zahmes eingesperrt, wo denn bald ein wildes es zu besuchen kommt. Ein großer Vortheil bey der Nashornjagd ist, daß das Thier nur gerade vor sich hinsehen kann, und daß also der Verfolgte nur auf die Seite springen darf, um seiner Wuth zu entgehen. Sein Gehör aber ist vortrefflich, und es hat die Gewohnheit, bey dem geringsten Geräusche sehr scharf zu horchen und nach der Gegend hinzublicken, wo es herkam.

Höher, als selbst den Elephanzahn, schätzen die Indianer das Horn. Nicht etwa wegen seiner Tauglichkeit zu Kunstarbeiten, sondern wegen einer

wun-

wundervollen innerlichen Kraft. Es soll nämlich der Kraft des Giftes widerstehen, und darum wurde es allgemein zu Trinkgeschirren für große Herren angepriesen. Das Messerheft aus Rhinoceroshorn fängt zu schwitzen an — so bald Gift auf die Tafel kommt — und der Wein wird trübe in einem Becher aus dieser Materie. Darum glaubte auch der gute König von Siam Ludwig dem XIV. kein kostbareres Geschenk machen zu können, als 6 solche Hörner, worunter eins, obgleich abgestumpft, von fast 4 Fuß ist. Nichts ist am Nashorn, das die Indianer nicht gegen eine besondere Krankheit rühmten, und selbst Urin und Auswurf sind ihren medicinischen Träumereyen nicht entgangen. Das Fleisch finden einige gut, andere fade und schwammicht.

So gewiß es ist, daß im russischen Reiche kein Nashorn anzutreffen sey, so müssen doch unzählliche dort ihr Grab gefunden haben. Wenigstens findet man in Siberien, an dem Ufer der Steppenströme und gegen das Eismeer hin, ganze Haufen von versteinerten Nashornknochen. Ja, im Jahre 1771 entdeckte man am Flusse Wilui, wo die Erde nie ganz aufthauet, ein zweyhörniges Nashorn, von dem Haut und Sehnen noch übrig waren. Auch in Deutschland bey Herzberg, am Harze, bey Burg-Lonna im Gotha'schen,

thaischen, u. a. D. machte man die nämliche Entdeckung, und das Bayreuthische Naturalienkabinet besitzt einen in der Ukraine ausgegrabnen Nashornschädel. Nur eine fürchterliche Wasserfluth kann diese Thiere in ein Land versetzt haben, das ihnen völlig fremd ist, wenigstens sind Pallas und Buffon dieser Meynung. Doch wer will alle Wunder der Natur ergründen, die uns Ewigkeiten hindurch Stoff zum Bewundern geben wird?

---



---

## Tab. XXX.

### Der Seelöwe.

Leo marinus, *le Lion marin.*

Der glatte Seelöwe. (59)

Der zottichte Seelöwe. (60)

Dieses fürchterliche Seeungeheuer gehört unter die Ordnung der Säugethiere mit kurzen Schwimfüßen (Palmata). In dieser Ordnung entdecken wir zwei Familien, deren Eine deutliche, durch eine Schwimmhaut untereinander verbundene Zehen hat, und in süßen Wassern wohnt, die andere aber mit plumpen Füßen und undeutlichen Zehen, oder vielmehr Krallen versehen ist, und im Meere lebt. An allen ihren Eigenschaften sieht man deutlich, daß sie die